Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 2.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 338. **Montag** den 4. Juli 1892. **86. Jahrgang.**

Französische Weltausstellungs-Pläne.

□ Paris, 1. Juli.

„Unser Wunsch gipfelt darin, das deutsche Reich und dessen Hauptstadt in einer Veranstaltung von so hoher Culturbedeutung nicht durch rivalisirende Bestrebungen in anderen Ländern verdrängt, vielmehr rechtzeitig verbürgt zu sehen, daß Deutschlands Anspruch auf eine Weltausstellung innerhalb dieses Jahrhunderts unwiderruflich festgestellt werde" — so lautete der Schlußsatz des Schreibens, welches das Präsidium des Vereins Berliner Kaufleute unterm 7. Juni an den Reichskanzler Grafen Caprivi gerichtet hat. Schneller, als man es geglaubt, treten jene „rivalisirenden Bestrebungen" zu Tage, hier in Paris, wo heute sehr vernehmlich ein Lockruf zu einer in Paris im Jahre 1900 zu veranstaltenden Weltausstellung ertönt. Vom Abgeordneten François Deloncle geht er aus, und schon in diesen Tagen will derselbe eine dahingehende Proposition in der Kammer zur Sprache bringen, laut welcher Frankreich, seinen Ueberlieferungen folgend, aller elf Jahre — 1855, 1867, 1878, 1889 — die Völker der Erde zu einem friedlichen Wettkampfe eingeladen hat; der Antragsteller bittet die Kammer, „möglichst einstimmig, in Hinsicht auf den friedlichen Patriotismus und den nationalen Ruhm, den Beschluß zu fassen, die Regierung aufzufordern, die Vorkehrungen zu einer 1900 in Paris abzuhaltenden Weltausstellung zu treffen." Wie wir gleich erwähnen wollen, stehen die einzelnen Parteien der Kammer und auch die Regierungskreise dem Plane sehr sympathisch gegenüber, desgleichen die breiten Volksschichten und nicht zuletzt die Zeitungen, die theilweise schon jetzt als „Rufer im Streite" auftreten. Denn ein Streit wird sich entspinnen oder hat sich bereits entsponnen, mit Feder und Tinte geführt, da die für das Berliner Project eingetretenen deutschen Zeitungen sich nicht gutwillig die „Butter vom Brode" nehmen lassen und die französischen Blätter wiederum nicht die Antworten schuldig bleiben werden. Dabei ist Eins zu beachten, daß die Ausführungen der hiesigen Journale an den leitenden Stellen eine ganz andere Beachtung finden, als in Deutschland, und daß ihr Echo im Publicum ein viel stärkeres ist, ganz besonders aber in dieser Frage, wo Tausende und Abertausende noch den Goldklang der Ausstellung von 1889 im Ohre haben.

Die Pariser Weltausstellung von 1900 wäre schon jetzt, ohne Interpellation in der Kammer und ohne Anfrage bei der Regierung, eine beschlossene Sache, wenn nicht — Deutschland im Wege stände. Viele kehren sich allerdings auch daran sehr wenig: „Es ist ja nicht das Geringste bisher fest beschlossen worden", sagte zu dem Schreiber dieses ein bekannter Deputirter; „kein Jahr ist festgesetzt, keine Regierung benachrichtigt worden, Herr von Caprivi hat sich lau, ja direct ablehnend gegen die Berliner Pläne verhalten, viele Ihrer Großindustriellen sind gleichfalls dagegen — wir haben keinerlei ernstlichen Grund, auf Berlin Rücksicht zu nehmen!" Neben diesen Gründen steifen sich die hiesigen Verfechter der neuen Ausstellung noch auf die „Tradition der elf Jahre", allerdings ein recht hinfälliger Vorwand, der selbst von den französischen Regierungskreisen als wenig stichhaltig vor der Meinung der fremden Staaten angesehen werden dürfte; der eigentliche Hindernißgrund könnte nur darin bestehen, daß der deutsche Botschafter in Paris hier eine officielle Erklärung abgegeben, der Art, daß im Jahre 1900 eine Weltausstellung in Berlin stattfinden würde. Klarheit darüber dürften die Verhandlungen in der Kammer bringen, deren endlige Beschlüsse abzuwarten sind, ehe die Frage der beiden Ausstellungen zu einer „brennenden" wird. Das ist aber jetzt schon sicher: beschließt Frankreich thatsächlich jene Weltausstellung von 1900, so darf Deutschland getrost von einem ähnlichen Project im genannten oder auch in einem der vorhergehenden Jahre absehen, denn die Anziehungskraft von Paris und die Nachwirkungen des großen, unbestrittenen Erfolges der letzten hiesigen Ausstellung sind zu starke, als daß man dagegen ankämpfen könnte. Muß es aber gerade eine Weltausstellung in Berlin sein, deren Ausfall vielleicht doch ein zweifelhafter wäre und die so wie so Gegner im eigenen Ausstellungslager hat? Könnte man sich nicht begnügen mit einer Ausstellung der Mächte des Dreibundes, denen sich vielleicht andere befreundete Staaten, wie England, Holland, Schweden u. s. w., anschließen würden, und wäre nicht das Jahr 1897 mit dem Eröffnungstermin des 22. März, des hundertsten Geburtstages Kaiser Wilhelm's, ein sehr geeigneter? Mit derartigen Veranstaltungen wäre beiden Staaten geholfen, und nicht nur ihnen allein, auch den übrigen Ländern wäre eine solche „Theilung" gewiß erwünscht.

(Den vorstehenden Ausführungen unseres Pariser Herrn Berichterstatters fügen wir die Mittheilung an, daß nach einer Meldung der „Köln. Zeitung" angesichts der plötzlichen Sinnesänderung der französischen Regierung in der Weltausstellungsfrage der Reichskanzler Graf Caprivi sich entschlossen hat, die verbündeten Regierungen um amtliche Stellungnahme zu dieser Frage zu bitten. D. Red.)

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 4. Juli.

Den „Münchener Neuest. Nachr." wird aus Kissingen gemeldet:

Fürst Bismarck wird demnächst in den „Hamburger Nachrichten" auf die Ausführungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" antworten. Der Fürst ist insbesondere über den Vorwurf des Mangels an Vaterlandsliebe entrüstet; war letztere doch allein der Grund seiner Aeußerungen. Wenn man ihm deshalb den Proceß machen wolle, so sehe er Allem ruhig entgegen."

Wenn der Fürst wirklich eine solche Absicht hat, so hat er die „Hamb. Nachr." noch nicht von derselben unterrichtet, denn dieses Blatt erklärt heute:

„In der Presse wird vielfach Befremden darüber geäußert, daß wir die Angriffe ignorirt haben, die die „Nordd. Allgem. Zeitung" gegen den Fürsten Bismarck gerichtet hat. Wir müssen die Zumuthung ablehnen, Artikel, die der angestellte Redacteur des Freiherrn von Ohlendorff zu publiciren für gut befindet, durch unser Blatt weiter zu verbreiten. Die „Frankfurter Zeitung" behauptet, Graf von Caprivi habe den einen davon selbst geschrieben. Activen Ministern die Verantwortlichkeit für diese Publicationen des Herrn Pindter aufzubürden, erscheint wenig schmeichelhaft für dieselben; ihrer Kenntniß der wirklichen Verhältnisse wird sie vor der Ueberschätzung solcher Veröffentlichungen bewahrt haben. Von Herrn Pindter aber finden wir es lächerlich, wenn er seinen fricheren Herrn belehren will und ihm droht, er werde alles Mögliche erleben, wenn er sich nicht bessere."

Wir hoffen indeß, daß das Münchener Blatt im Irrthume sich befindet, daß die Erklärung der „Hamb. Nachr." auf eine Mittheilung des Fürsten sich gründet und daß dieser die Zumuthung ablehnt, gegen die „Nordd. Allgem. Zeitung" zu polemisiren. Fürst Bismarck weiß recht wohl, daß er seinen Nachfolger auf das Tiefste beleidigen würde, wenn er ihn für die bezüglichen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." verantwortlich machen wollte; er weiß, daß dann Graf Caprivi zu scharfen Entgegnungen gezwungen werden würde, die wahrscheinlich im Inlande einen neuen Sturm entfesseln und jedenfalls im Auslande den übelsten Eindruck machen würden. Und eine solche Wirkung kann Fürst Bismarck nicht beabsichtigen, nachdem er soeben erst die übelsten Erfahrungen gemacht hat. Wir sind jedenfalls die Letzten, die dem Mitbegründer des deutschen Reiches das Recht der freien Meinungsäußerung schmälern möchten, das jedem socialdemokratischen Schreier eingeräumt ist; aber wir würden es für tief unter der Würde des Altreichskanzlers und für eine schwere Beeinträchtigung seines Weltruhmes halten, wenn er mit seinem früheren Leibblatte sich herumschlagen und denselben Fehler begehen wollte, den seine Gegner begehen, indem sie ihn verantwortlich machen für jedes Wort, das seine angeblichen Freunde zu Reclamezwecken oder aus noch unlauteren Gründen ihm unterlegen.

Die Polemik der vaticanischen Presse gegen das deutsche Centrum wird immer erbitterter, wie folgende, dem „Berl. Tagebl." aus Rom vom 3. d. zugegangene Depesche beweist:

„Der „Moniteur de Rome" nennt heute die „Römische Volkszeitung" eine freche Verläumderin, welche die Politik des Papstes in falsches Licht rücken und den deutschen Michel betrügen wolle. Die Hintermänner der „Römischen Volkszeitung" bezweckten einzig und allein, die Politik des Papstes zu tödten. Dies aber sei gerade die beste Empfehlung für diese Politik. In vaticanischen Kreisen glaubt man, Herr v. Schlözer, der deutsche Gesandte bei der Curie, welcher seines hohen Alters wegen seine Entlassung eingereicht, werde nicht so bald ersetzt werden. Das Verhältniß des Vaticans zu Deutschland scheint wieder gespannt."

Es würde uns bei dieser Lage der Dinge nicht wundern, wenn die „Kreuzzeitung" und ihre Gesinnungsgenossen dem Centrum Loblieder sängen, es als feste Stütze der Dreibundspolitik priesen und dem Grafen Caprivi und der preußischen Regierung ein möglichst weites Entgegenkommen gegen die Centrumswünsche empfählen, um diese Stütze nicht zu verlieren. Aehnliche Experimente sind ja auch bereits gemacht worden. Der Erfolg hat indeß gelehrt, daß es ein ebenso thörichtes Beginnen ist, das Centrum gegen den Papst auszuspielen, wie umgekehrt. Es würde also eine der unbegreiflichsten Unbegreiflichkeiten sein, womit der neue Curs mit Hilfe des Centrums die vaticanische, gegen den Dreibund gerichtete Politik zu bekämpfen suchen wollte.

In Wien beherrscht die parlamentarische Krisis vollständig die Lage. Die Audienz des Grafen Taaffe am Sonnabend beim Kaiser und der darauf abgehaltene Ministerrath haben die Entscheidung noch nicht gebracht. Am Sonntag sollte abermals ein Ministerrath stattfinden. Es heißt, Graf Taaffe sei zu einer „friedlichen Verständigung" mit der Linken bereit und aus diesem Grunde die Beilegung der Krisis wahrscheinlich. Die sachlichen Zugeständnisse Taaffe's an die Linke dürften allerdings „nicht sofort", sondern erst nach Schluß des Reichsrathes verwirklicht werden. Ueber den Stand der Angelegenheit liegt folgendes Telegramm von heute aus Wien vor:

„Die Führer der deutsch-liberalen Partei, Plener, Chlumetzki, Dr. Heilsberg, sowie der Minister Rüdenburg, welche gestern mit dem Grafen Taaffe über das Verhältniß der Partei zum Ministerium eine längere Conferenz hatten, erhielten von dem Letzteren die bündige Erklärung, daß er es lebhaft bedauere, daß einzelne Geschehnisse in der letzten Zeit die Partei verstimmt haben; er werde sich aber bemühen, soweit als möglich, Mißverständnisse aufzuklären und begründeten Beschwerden thunlichst Abhilfe zu verschaffen. Die Zusicherung machte auf die deutsch-liberalen Führer einen rückhaltigen Eindruck; sie erklärten, ihre Partei sei von dem gleichen Verlangen erfüllt und setze in die guten Absichten des Grafen Taaffe volles Vertrauen (?). Heute und morgen werden die Conferenzen über die einzelnen Beschwerdepunkte fortgesetzt und wird die Discussion wohl sicher eine völlige Klärung und auch die Wiederherstellung eines völligen Einvernehmens zwischen Gesammtministerium und der Linken bringen."

Während in ganz Italien die hohe Befriedigung über die dem italienischen Königspaare in Deutschland bereitete Aufnahme fortgesetzt neuen Ausdruck erhält und im Anschluß daran die öffentliche Meinung ihr treues Festhalten an dem Dreibunde kundgiebt, bereitet die sogenannte „franco-italienische Liga" für den nächsten Monat große feindselige Kundgebungen gegen die Triple-Allianz vor, an welchen auch mehrere radicale und irredentistische italienische Deputirte Theil nehmen werden. Es sind zunächst in Toulon, dann in Marseille, Aix-le-Bains und Brignolles große Verbrüderungs-Meetings geplant, welche von den französischen Deputirten Millerand, Clovis Hugues, Hubbard und Anderen geleitet werden sollen und bei denen auch der ehemalige Minister Goblet zu erscheinen beabsichtigt. Einer an sie ergangenen Einladung Folge gebend, werden italienische Deputirte der radicalen Partei, Cavalotti an der Spitze, diesen Versammlungen beiwohnen, und es heißt, daß Cavalotti bei dieser Gelegenheit eine große Rede halten soll, in welcher er den Standpunct seiner Partei gegenüber dem Dreibunde darlegen wird. Daß Herr Imbriani bei dem Spectakel nicht fehlen wird, läßt sich denken; die Welt kann sich daher auf eine neue Rhapsodie merkwürdigster Art gefaßt machen. In den politischen Kreisen Roms belächelt man diesen neuen ungefährlichen Kreuzzug der Radicalen. Es ist ein überaus eigenthümliches Beginnen, gerade jetzt französisch-italienische Verbrüderungsfeste zu veranstalten, wo die täglichen haßerfüllten Kundgebungen der französischen Presse gegen Italien gewiß nicht dazu angethan sind, die ohnedies sehr mäßigen Sympathien der Italiener für Frankreich besonders zu erhöhen. Es hieße den erwähnten Conventikeln zu viel Ehre erweisen, wenn man unter den gegenwärtigen Umständen erst betonen wollte, daß dieselben an der im gesammten italienischen Volke betreffs des Dreibundes herrschenden Ueberzeugung nicht das Geringste ändern werden. Man muß nur darüber staunen, daß die wenigen vom Parteifanatismus nicht ganz verblendeten Politiker unter den italienischen Radicalen die Werthlosigkeit und Erfolglosigkeit der besprochenen Veranstaltungen nicht erkennen.

In Großbritannien haben die allgemeinen Wahlen zum Unterhause heute begonnen. In den Städten und Flecken finden die Wahlen vom 4. bis zum 8. Juli, in den Grafschaften vom 5. bis zum 18. Juli als äußerstem Termin statt. Wie telegraphisch gemeldet, ist allerdings schon vor dem 4. Juli eine Anzahl von Parlamentswahlen vollzogen worden und zwar ist das geschehen in solchen Wahlkreisen, wo nur ein Candidat aufgestellt war und mündlich abgestimmt werden konnte. Wo Gegencandidaten aufgestellt sind, und das ist die weit überwiegende Mehrheit der Kreise, da ist schriftliche Abstimmung (ballot) erforderlich und das geschieht von heute ab in den oben angegebenen Zeitfristen. Bemerkenswerth bei den englischen Parlamentswahlen ist die Thatsache, daß im Gegensatz zu unserem deutschen Reichstagswahlgesetz die relative Mehrheit entscheidet und der Wähler also nicht zum zweiten Male zur Stichwahl bemüht zu werden braucht. — Wir hatten schon mitgetheilt, daß der bekannte Afrikareisende Stanley auf den wunderlichen Einfall gekommen ist, sich als Parlaments-Candidat aufstellen zu lassen, daß ihm aber von den Wählern, die nichts von ihm wissen wollen, sehr übel mitgespielt wird. Eine Mittheilung aus seinem eigenen Munde, die er in einer der letzten Versammlungen des betreffenden Londoner Wahlbezirkes gab und womit er Eindruck hervorzubringen hoffte, welche Absicht jedoch gründlich fehlschlug, ist für uns Deutsche von solchem Interesse, daß wir sie weiter verbreiten zu müssen glauben. Stanley berief sich auf seine Reisen und Forschungen in Centralafrika und plauderte dabei in der Erregung Folgendes aus: „Wissen Sie, warum ich mit Mißachtung aller Opfer und meines eigenen Lebens so rasch vorgedrungen bin?" Man würde glauben, um Emin zu retten, da doch die Expedition seiner Rettung galt! Aber nein! Es war nur das Aushängeschild! „Ich drängte vorwärts und vorwärts, durch alle Gefahren", sagt Stanley, „um die Absichten der Deutschen auf Central-Afrika und das kostbare Seengebiet zu durchkreuzen, um für England zu retten, was zu retten war! Ich wußte, daß sich dort

Feuilleton.

Der Letzte seines Stammes.

3] Licht- und Schattenbilder von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Er sah noch immer zum Fenster hinunter. Der Justizrath sah ihn scharf an und beobachtete ihn so aufmerksam, daß er sogar vergaß, zu antworten. Plötzlich drehte sich Graf Coda rasch — wie angewidert — um und sagte noch einmal:

Die Posten müssen bezahlt werden! Hören Sie?

Sie sind bezahlt, Herr Graf!

Ah — Gott sei Dank! Sie sind eine Perle von einem Justizrath, reichen Sie mir die Hand! Ich danke Ihnen, Sie nehmen mir eine Centnerlast vom Herzen.

Lassen Sie die Centnerlast liegen, Herr Graf, wo sie lag. Wir sind noch nicht fertig.

Mein Gott, was ist denn noch?

Sie werden es gleich hören! Zunächst bitte ich Sie, dieses Document hier zu unterschreiben. Ich habe die siebenunddreißigtausend Mark aus eigenen Mitteln bezahlt und sie auf Mariendorf einschreiben lassen.

Auf Mariendorf?

Ja! das heißt, ich habe eine Hypothek übernommen, die Ihre besten Freunde und Ihre Standesgenossen sich weigerten, zu übernehmen.

Aber warum denn gerade auf Mariendorf? Konnten Sie sie nicht auf die Landsberger Forste eintragen lassen?

Sie haben wohl vergessen, Herr Graf, daß Hirsch Söhne Ihnen untersagt haben, auch nur einen Stamm in den Landsberger Forsten zu schlagen — wegen Gefährdung ihrer Hypothek.

Oder auf die Schornthaler Ziegelei?

Die steht, 's ist Streik.

Oder — —

Lassen Sie es gut sein, Herr Graf. Es gab kein Oder!

Wirklich nicht, Herr Justizrath?

Durchaus nicht! Aber warum wollen Sie denn gerade Mariendorf entlasten?

Weil ich mich dorthin zurückziehen wollte.

Lieber Gott, was wollen Sie denn in Mariendorf machen? Es bewirthschaften!

Auch der Justizrath lachte über diesen Einfall und Graf Coda fing an zu glauben, daß das wirklich eine abenteuerliche Idee sei. Er wußte, daß der Justizrath ein sehr erfahrener Mann sei, der den gräflich Coda'schen Ideen schon manchmal den rechten Curs gegeben hatte. Wenn auch er lachte, dann mußte die Sache wohl lächerlich sein.

Sie sind ja kein Landwirth! Sie glauben wohl, ein Gut bewirthschaftet sich heutzutage von selbst? Wenn Sie Mariendorf gern haben, Herr Graf — dann gehen Sie nicht hin, um es zu bewirthschaften, denn Sie würden es vermuthlich verwirthschaften.

Graf Coda seufzte. Dann unterschrieb er und reichte dem Justizrath den Bogen zurück.

Sie hatten mir noch mehr zu sagen, Herr Justizrath?

Eigentlich wohl, Herr Graf, aber ich sehe eben zu meinem Schrecken, daß unsere Zeit eine sehr gemessene ist. Wir müssen uns beeilen, Herr Graf.

Beeilen? Wozu denn?

Und Sie sind noch nicht in Toilette. Rufen Sie doch ja gleich Ihren Kammerdiener.

Aber ich verstehe Sie gar nicht — —

Haben Sie denn die Einladung vom Geheimrath Marius nicht erhalten?

Marius? alias Marcus! antwortete Graf Coda und machte wieder die historische Coda-visage. Die Botschaft erhielt ich wohl, aber, Herr Justizrath, das werden Sie mir doch nicht zumuthen?

Ich muthe Ihnen zu, Herr Graf, daß Sie mir meine Sachwalterschaft nicht schwerer machen, als gerade nöthig. Herr Geheimrath Marius ist nicht nur Ihr größter Gläubiger, sondern auch Ihr geduldigster. Woher diese Geduld bei dem sonst gar nicht sehr geduldigen Manne kommt, will ich nicht erörtern, aber ich glaubte, daß Sie Ursache hätten, mit der Frau Geheimräthin, die Ihnen von jeher sehr aufmerksam, sehr freundlich entgegengekommen ist, ein wenig liebenswürdig zu sein.

Ach du mein Gott! seufzte Graf Coda übellaunisch.

Ich würde nicht wünschen, daß Geheimrath Marius einmal in Bezug auf Sie sich so äußerte, als Sie das eben in Bezug auf ihn thun! Man muß gerecht sein in der Welt, Herr Graf. Kleiden Sie sich an! Es ist hohe Zeit. Fräulein Mimie Marius, die ich vor noch nicht einer Stunde sprach, erwartet Sie.

Ums Himmels willen, Herr Justizrath, Sie tragen sich doch nicht etwa mit Projecten, die — — Ah — Sie haben doch nicht etwa vergessen, was ich Ihnen vorhin sagte? Sie sind ein vorzüglicher Justizrath, weiter aber Nichts! Verstanden?

Herr Justizrath Markwaldt zuckte die Achseln.

Die gräflich Coda'sche Ehre scheint mir sehr viel zu schaffen zu machen! sagte er nach einer Pause. Kaum hat sie mir und auch Ihnen die Hoffnung auf einen gewissen Corpsgeist unter Ihren Standesgenossen zertrümmert, indem sie angeblich Ihnen gebot, aus dem Heere zu scheiden, will sie mir nun auch die Hoffnung vernichten, dort wieder zu finden, was wir wo anders verloren haben, nämlich den Credit. Ich würde an Ihrer Stelle, Herr Graf, eine so bösartige Ehre als meinen persönlichen Feind betrachten.

Herr Justizrath — —

Oh, haben Sie die Güte, mich anzuhören, Herr Graf. Sie werden es mir, einem gewöhnlichen Sterblichen, nicht als ein Verbrechen anrechnen, wenn ich nicht begreife, wie so Ihre Ehre bei einem freundschaftlichen und liebenswürdigen Besuch einer hochgebildeten und sehr reichen Familie in Frage kommt. Ich würde diesen Besuch nach meinen praktischen Lebenserfahrungen in Ihrer Lage sogar als willkommen und erwünscht bezeichnen. Denn wenn ich Sie auch soeben durch meine persönlichen Mittel aus einer Verlegenheit gerissen habe, so kann ich für spätere etwaige Verlegenheiten fremder Hilfe nicht entbehren. Ich weiß nicht, Herr Graf, wie Sie über eine gewisse Selbsthilfe im Leben denken, aber ich würde sie in Ihrer Lage für höchst praktisch, vielleicht sogar für nothwendig halten.

Was meinen Sie?

Ich meine, daß ja immerhin einmal der Fall eintreten könnte, daß Sie sich ohne mich behelfen müßten.

Herr Justizrath — —

Wo mein Rath Nichts hilft, ist meine Thätigkeit überflüssig.

Aber begreifen Sie denn nicht, Herr Justizrath, ein getaufter Jude, der früher Marcus hieß und jetzt Geheimrath Marius heißt!

Ich begreife Alles, Herr Graf. Herr Marcus hat mit seinem Glauben seinen Namen gewechselt, das ist richtig. Sie werden unsere Zeit gut genug verstehen, Herr Graf, wenn ich sage, daß ihm eben diese Zeit den Wechsel sehr nahe gelegt hat. Und in der That war Herr Marcus vor beiläufig zwanzig Jahren ein armer, hilfloser Jude, während Herr Geheimrath Marius jetzt ein gefeierter, mächtiger Finanzmann ist. Mein Geschmack ist vielleicht nicht der beste, Herr Graf, aber ich ziehe doch eine solche Carrière, die aufwärts geht, einer umgekehrten vor. Aber selbst abgesehen von dieser Geschmacksache, sehe ich keinen Grund, der die Beziehungen zwischen einem Grafen Coda und dem Geheimrath Marius verhindert, wenn es nicht etwa ein Gespenst, ein blutloses und schattenhaftes Phantom, oder eine platte Unvernunft ist.

Graf Coda warf seine Cigarette in einen Winkel und starrte eine Weile nachdenklich vor sich hin, sagte aber Nichts.

Ich weiß nicht, wie sich Ihre Zukunft gestalten wird, fuhr der Justizrath fort, aber ich weiß, daß Sie sich so wenig landläufige und so wenig verständliche Reserven nicht leisten dürfen, daß Sie mit dem Verstand von aller Welt rechnen müssen, Herr Graf, wenn Sie der entstehenden Schwierigkeiten Herr werden wollen. Sie haben bisher vom Leben nur freundliche Gesichter gesehen, vor dem Reichthum und der Jugend flieht so manche Sorge. Geben Sie wohl Acht, Herr Graf, daß das Leben Ihnen nicht auch andere Gesichter zeigt. Ich versichere Sie, es sind recht häßliche darunter.

Mein Gott, wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thun kann.

Wir? Mir einen Gefallen? Sie vergessen wohl, Herr Graf, daß ich in Ihrem Interesse spreche, in Ihrem Interesse wünsche.

Ja doch, mein Gott, sind Sie ein schwerfälliger Pedant! Kommen Sie! Sie haben doch hoffentlich Fräulein Mimie meine Empfehlung gemacht?

Wenige Minuten später rollte der Wagen des Grafen Adelmar Coda mit den beiden Herren aus dem Hofthor hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.